

Soldaten am Arbeitsplatz

„In dem Aufruf, den der Führer an das deutsche Volk rückte, heißt es unter anderem: „Wenn der Soldat an der Front kämpft, soll niemand am Krieg verdienen. Wenn der Soldat an der Front fällt, soll sich niemand zu Hause seiner Pflicht entziehen.“ Die große Gemeinschaftsleistung ist es also, die die gebietserische Notwendigkeit für die „innere Front“ ist. Die Erziehung zur Gemeinschaft wird nunmehr ihre Früchte tragen, wenn es gilt, für den kämpfenden Soldaten das Leben in der Heimat zu sichern.“

Die „Kriegswirtschaftsverordnung“ war notwendig, um die deutsche Wirtschaft und das deutsche Finanzwesen restlos in den Dienst der Kriegsführung stellen zu können. Darüber hinaus soll aber für den kämpfenden Soldaten eine Rückenstärkung sein, er soll, wenn er sein Leben für das Vaterland einlegt, das Bewußtsein haben, daß auch die Heimat entsprechende Opfer bringt. Deshalb ist der Grundgedanke der Verordnung, daß im Kriege niemand in der Heimat so viel verdienen und so leben darf wie im Frieden! Von der gesamten Bevölkerung, die nicht im Felde steht, wird ein Opfer in diesem Sinne erwartet, das dem Opfer der Soldaten willdig und angemessen ist. Dieses Opfer besteht in einem vorliegenden Bericht aus nicht lebensnotwendige Ansprüche in der gesamten Lebenshaltung.

Wenn man die neue Verordnung durchliest, wird man erkennen, daß diesen Grundsätzen der gemeinschaftlichen Belastung für alle Volkskreise in weitgehender Weise Rechnung getragen ist. Jeder ist sich klar darüber, daß Verdienst, Preise und Steuern voneinander abhängig sind. Die einzelnen Abschritte tragen diesem Gedanken Rechnung, indem sie die drei Begriffe in einer festen Abhängigkeit voneinander bringen. Es geht nicht an, daß die Preise davonlaufen und daß eine Vereinsachung der Lebenshaltung, wie sie kriegswichtig sind, dadurch erzielt wird, daß gewisse Dinge einfach unentzündlich werden für die Gesamtheit des Volkes und nur für den da sind, der aus irgendeinem Grunde den großen Geldbeutel hat. Genau so ist es untragbar, daß eine kleine Schicht der Volksgemeinschaft da ist, wo gerade besonderer Bedarf ist, über den Rahmen der allgemeinen Möglichkeiten hinaus verdiene. „Zuschläge“ aller Art sind unmöglich in dieser Weise — genau wie der Soldat auch am Sonntag im Felde zu kämpfen hat, muß von dem Soldaten am Arbeitsplatz verlangt werden, daß er auf einen „Sonntagszug“ verzichtet.

Die Sondersteuer auf Bier und Tabakwaren trifft nicht den, der beides kaufst. Niemand wird etwas sagen, daß man auf jeden kleinen Betrag des Lebens verzichten soll. Davon kann keine Rede sein. Was hier auf diesem Gebiet zu droheln ist, ist das Uebermuth. Wir brauchen unsere Kräfte für höchsten Einsatz, aber wir wollen sie nicht schwächen und zerstören. Die Kraft, die Einschaffung und die Bereitschaft sind die obersten Begriffe für uns. Wir müssen unser Denken umschalten, wo es noch nötig ist, fort von den alten, überwundenen Theorien, als ob zum Kriegsführen nur Geld, wieder Geld und nochmals Geld gehöre. Nein, zu einem Kriegsführen gehört der persönliche Einsatz eines jeden an dem Platz, auf dem er gestellt wird. Die Frage „Geld“ ist nicht eine Frage des einzelnen, sondern eine Frage des Staates. Der Staat weiß, daß er die Geldfrage regeln und steuern wird, solange der persönliche Einsatz aller Volksgenossen funktioniert!

Der Beitrag, der durch die einzelnen Bestimmungen der Kriegswirtschaftsverordnung bereingeholt wird, ist so hoch anzusehen, daß die Mittel für die kriegsbedingten Notwendigkeiten dadurch zum größten Teil ausgebracht werden. Dass unsere Währung oder damit unsere Kaufkraft in irgendeiner Weise ungünstig beeinflußt werden könnte, ist durch die getroffenen Maßnahmen ausgeschaltet. Tut der Volksgenosse auf der einen Seite seine Pflicht im Rahmen der Gemeinschaft, so kann ihm der Staat auf der anderen Seite auch zusagen, ihm die Lebensmöglichkeit zu sichern, die legend zu sichern ist. Jeder in Deutschland weiß, daß die Staatsführung selbst den höchsten Einsatz gibt. Der Fehler von 1914 wird nicht wiederholen werden, wo man die Dinge erst einmal laufen ließ, um zu sehen, wie sie sich einspielen. Nein, heute wird von vorn herein mit fester Hand zugepackt, das sieht man gerade an dieser Verordnung. Aber wie es nach der Seite des Staates keine Unsicherheit und kein Zaudern und keine Bedenkenlichkeit gibt, so darf es auf der anderen Seite auch nichts geben als den Einsatz für das Ganzel. Das ist das, was die Front mit Recht verlangen kann!

Der Übergang über die Weichsel

Der Führer bei Verwundeten der Ostfront

Leuchtende Augen strahlten ihm entgegen

DNB 9. September
Auf einem Bahnhof hinter der Ostfront, auf dem der Sonderzug des Führers kurze Aufenthalte hatte, traf Dienstag morgen zur gleichen Zeit ein Verwundetentransport auf dem Wege vor der Front nach dem Innern des Reiches ein. Der Führer ließ sich sofort von dem Leiter des Transports über Zusammensetzung des Auges und Schlafungsfort Bericht erstatten und ging dann durch jeden einzelnen Wagen des Transportes.

An jedem Bett und bei jedem Verwundeten fragte der Führer nach Einzelheiten über die Schwere der erhaltenen Verletzungen und ihre Ursache. Der Führer sprach den verwundeten Soldaten, denen man die übergroße Freude über diesen unerwarteten Besuch an den Augen ablas, seinen Dank für die tapferen Verhältnisse aus, und oftmals erinnerte er dabei auch an seine eigene Verwundetheit im Weltkrieg.

Mit seinem Blick und leuchtenden Augen antworteten die verwundeten Soldaten dem Führer auf seine Fragen. Aller Schmerz war in diesem Augenblick vergessen. In der Nähe waren unter ihnen weilte.



Polen „auf dem Wege nach Berlin“

Gesangene Polen werden abgeführt.

Wilibald-Schwahn (M)

Polnische Gefangene:

„Man hat uns in den Tod gejagt — In drei Tagen sollen wir in Berlin sein!“ Die Führung verlängerte völlig

... 8. September (Von unserem W-W-Berichterstatter)
Der heutige Tag diente der Sammlung der vielen Lauten, den von polnischen Gefangenen, ihrer Zusammenstellung und ihrem Weitertransport in das Innere des Reiches. Wir hatten Gelegenheit, einen rund

3000 Mann umfassenden Transport polnischer Gefangener zu sehen, bevor er aus dem Kampfgebiet nach Westen in Marche gelenkt wurde. Die Gefangenengruppen wurden, wobei ein eindrucksvolles Bild. Schlecht beliebt, völlig direktional, von ihren Offizieren isoliert, im Stücke gelassen, seit vier Tagen ohne Verbesserung, standen sie in langen Reihen vor den Güterwagen, die sie bald zur Fahrt nach Westen bestimmen sollten. Die Güterwagen waren mit Säbanten ausgerüstet, so daß sie völlig erfahrene Gefangen auf der Bahnstrecke zum ersten Male wieder erholen können. Unter den Gefangenen befand sich ein Großteil

Ukrainer und Weißrussen, die zum Kampf für Polen gerichtet wurden.

Man hatte ihnen berichtet, daß die deutsche Armee so schlecht sei, daß sie nur vorsichtig zu marschieren brauchten, um in drei Tagen in Berlin zu sein und dort in den feindlichen Händen die schlimmsten deutschen Höllen zu finden. Es könne ihnen gar nichts passieren. Die deutschen Soldaten würden vor ihnen wie Hosen davontanzen. Es gab ein furchtbartes Erwachen für diese armen Verlässt. Menschen, als sie in den Reisewagen der deutschen Maschinengewehr und in die furchtbaren Bombenangriffe der deutschen Luftwaffe hineingerissen. Wir unterhalten uns mit einigen von ihnen mit Hilfe eines Dolmetschers. Überzeugend verständigten sie, daß die militärische Führung vollkommen ver sagt habe.

„Man hat uns immer darin bestellt, wo daß deutsche Räuber uns mit schrecklicher Gewalt attackiert hat. Dabei hatten wir nichts als unsere Karabiner. Wir mussten vier Tage hinreichend mit schlechtem Schuhwerk und schwerem Gerät marschieren, bis wir in der Frontlinie waren.“

Wenn einer Stegen blieb, kam der Offizier mit dem Röder und sagte: „Marschier, du Hund! In Berlin kannst du dich austrocken!“ Wer zusammenbrach, wurde einfach liegen gelassen oder von den Offizieren abgetragen. Wir fragten: „Sind ihr denn nun froh, daß für euch der Krieg vorbei ist?“ Und die polnischen Soldaten antworten: „Nein, Herr, wir hatten solche Angst vor dem Gefangenewesen. Man hat uns gesagt, wenn doch die Nazis erwischen werden, daß alle Eide einzeln abschließen.“



Die Festung Graudenz genommen.

Die Befestigungen in Graudenz wurden von den deutschen Truppen genommen. — Bild vom Schloßturm auf die Stadt Graudenz



Freude im besetzten Dirschau.

Freudig bewegt begrüßen die Dirschauer die deutschen Soldaten.

Schell-Wagenborg (M)